

SIEBENTER ABSCHNITT.

## DER FINOWKANAL ZU SEINEM 500.

Am Ende dieser grandiosen Geschichte des Finowtals richten deren Relikte nun aber noch die Frage an uns, wie mit dem Finowkanal zukünftig zu verfahren ist. Und darüber hinaus im Höheren, wie mit den Zeugnissen unserer Geschichte überhaupt umgehen. Die Verklärung in der Geschichtsschreibung der Gegenwart verändert die Wahrheit über das 20. Jahrhundert bereits grundlegend, und das, obwohl dessen Echo noch hallt, Zeitzeugen noch immer hörbar wären. Das Wahrhaftige ließe sich noch einmal ganz umlaufen und aus 360 unterschiedlichen Perspektiven betrachten, nicht allein aus dem Ein-Grad-Blickwinkel aus Richtung West. Doch die Reste der Industriesphäre im Finowtal erscheinen nun so rasant flüchtig, als seien die aus einem Stoff gemacht, der unter Zeit-, Sonnen- oder Regen-Wirkung haltlos verfliegt. Die an den Relikten klammernde Erinnerung geht mit denen, die etwas zu erinnern haben. Aber selbst Ahnung bedarf noch immer etwas Handfestem, etwas, an dem sich etwas erahnen läßt. Wir betreiben Aufwände, um Archäologen ein Vordringen in Erdschichten aus Vorzeiten zu diesem Handfesten zu ermöglichen, doch die zurückliegenden drei Jahrhunderte lassen wir erodieren und in die Erde sinken, als läge uns nichts an deren Authentizität. Die sind Politikum, keine Frage, unser 20. Jahrhundert war und ist jederzeit Politikum — daran haftet die Erinnerung an das Häßliche im Deutschen, seinen Extremismus, der sich geschwürhaft in diverse Richtungen Bahn brach. Wir wollen ihn nun nicht mehr kennen, verteufeln, verdrängen ihn, denn, was wir nicht mehr sehen müssen, hat ja auch nie existiert. Nur das sich in der einäugigen Vergangenheitsbetrachtung der Gegenwart bereits ein neuer Extremismus offenbart, einer der vorgeblichen, nur nicht vorhandenen Objektivität. Wenige Träumer geben noch zu wissen vor, was hier geschehen soll. Soll man der Region eine Zukunft aus dem Finowkanal stricken, weil er ihre größte Vergangenheit ermöglichte? Soll man ihn in das Bild der Städte und Dörfer integrieren, obwohl er genau das nie gewesen ist, integriert? Soll man ihn als Erholungsgebiet entwickeln, obwohl er in Wahrheit die Giftmüllhalde unserer Ahnen ist? Soll man seine kinetische Energie ernten, auch wenn die Realisierung dieser ökologischen Vernunft die Erfordernisse der ökonomischen nicht erfüllt, nur weil im Angesicht der Probleme unserer Zeit Energie bereits schwerer wiegen sollte als Geld? Soll man das in ihm beruhende Transportpotential noch einmal untersuchen, obwohl die Anzahl seiner Schleusen Transport auf ihm a priori unrentabel erscheinen läßt? Soll man ihn für Hausbootkolonien öffnen, um dem Bevölkerungsschwund mit alternativen Wohnformen zu entgegen? Oder soll man ihn einfach sich selbst überlassen, damit er sich in das zurückverwandeln kann, was er vor seiner Geschichte gewesen ist: ein verwildertes, bedeutungsloses Rinnsal? Worum es den Menschen hier aber immer stärker geht, ist das Wiederfinden eines Lebensumfeldes mit Charakter, mit Unverwechselbarkeit aus tiefer wurzelnden Werten, die die Gegenwart nicht bieten kann. Also gehen sie in der Vergangenheit auf die Suche, da die Gegenwart der leichten Weine, leichten Düfte und der leichten Baumaterialien, diese leichte Zeit eben, keine Fußspuren hinterläßt.

Was wird hier im Jahr 2120 sein, ein halbes Jahrtausend nach der Übergabe des ersten Finowkanals an den Schiffsverkehr? Ob die Menschen des 22. Jahrhunderts bezüglich historischer Leistungen noch eine Sentimentalität aufzubringen imstande sein werden oder sich nur noch weiter auf ihrem Weg in einen Narzißmus, auf sich selbst als Jetzt-Mensch und Krone der Schöpfung bezogen, versteigen, möchte man besser vermeiden zu prophezeien. Denn auch diese Region liefert seit



**V A G E .**

BEI DEN OBEREN WIESEN VOR STECHERSCHLEUSE, 2019.





## FRAGIL.

ÜBER DER LIEPER SCHLEUSE, 2019.

1990 ein Musterbeispiel für den Weg der schnellsten und erfolgreichsten Entkollektivierung und Entkollektialisierung hin zu einer, dem menschlichen Wesen nicht entsprechenden Individual- und Konkurrenzgesellschaft. Aber dem Bild von diesem Tal grauen längst Notwendigkeit und Unvermeidlichkeit des Nachdenkens über eine städtebauliche Integration seines Wasserlaufs. Die architektonischen wie städteplanerischen Leitbilder für das 21. Jahrhundert liegen ja aus — man kann Zukunftsräume besuchen, darin umherlaufen, sie berühren. Lebensräume der Zukunft werden die Möglichkeiten zur Generierung höchsten Lebensstandards mit den aus dem Klimawandel resultierenden Notwendigkeiten verbinden und lokalen Identitäten im globalen Wettbewerb der Standorte hohen Wert beimessen. Wenn Eberswalde eine Zukunft als Stadt rechtfertigen will, dann muß es sich auf das Selbst besinnen, jenes Selbst, das aus seiner Vergangenheit als Luft- und Terrain-Kurort einerseits, aber von seinen Industriekernen andererseits herrührt: einer Messingwerksiedlung, den Papierfabriken, einer Eisenspalterei, seinen Eisengießereien, dem Kranbau und dem alles verbindenden Finowkanal mit seinen prägenden Bauwerken. Die Menschen im Finowtal werden sich darauf besinnen müssen, wenn Eberswalde nicht weiter bis an den Rand der Selbstauflösung als Stadt schrumpfen soll. Eberswalde war vor Ausbau des Kanals und Erblühen seiner Industriesphäre als Stadt ohne wahrnehmbare Existenz und geht seit dem Verlust all dessen auf dem Weg der Beliebtheit und fehlenden Prägnanz zurück zu seinem Anfang.

Doch wer Zukunft will, braucht den Mut, „jenes unentdeckte Land“ zu denken und auch zu betreten, braucht einen offenen Geist und Neugier, um den Blick nach vorn zu wagen. Zukunftsorte werden solche sein, die mit Wasser spielerisch umgehen, die es als ein Gut zur Entwicklung von Lebensqualität facettenreich einsetzen. Es werden Orte sein, in denen Wohnqualität an der Verschmelzung der Lebensräume mit der Natur gemessen wird. Es werden Orte sein, die Energie nicht allein verbrauchen, sondern auch produzieren. Lebensorte im Jahr 2120 werden nicht für die Passage und das Fahrzeug, sondern für den Menschen und das Verweilen da sein. Eberswalde und Finow werden zu ihrem Kanal hinwachsen, die Abgewandtheit von Stadt und Wasserlauf lösen und einen integrierten Lebensraum entwickeln. Der Finowkanal wird als Immobilie entdeckt und in diesem Sinne gedacht werden. Es werden Menschen erscheinen, die erkennen, daß ein Leben am und mit dem Wasser höhere Lebensqualität bedeutet. Leben wird nicht nur zum Wasser ziehen, sich auch darüber beugen und auf dessen Oberfläche gehen.

Jemand will ermittelt haben, daß sich das Wissen der Menschheit im Tempo von acht Monaten verdoppelt. Darin vermittelt sich ein Maß der Beschleunigung, mit dem wir nun leben beziehungsweise leben müssen. Es ist erkennbar, daß niemandem erkennbar sein kann, wohin dieses Tempo in einhundert Jahren tatsächlich führen wird. Aber es ist auch ersichtlich, daß es in den Freiwässern der Schleusen hocheffiziente und denkmalgerecht-ästhetische Erntemaschinen jenes Quantums Wasserenergie geben wird, das in den 39 Metern Abstieg des Kanals liegt. Denn es beruht angesichts der Konsequenzen des globalen Klimawandels bereits heute ein unverantwortlicher Frevel darin, jene fünfzig möglichen Kilowatt Energie an jeder Staustufe im Sande verlaufen zu lassen. Man möchte das Nachdenken über dieses Potential bereits heute unter das Motto „Koste es, was es wolle“ stellen, und eines Tages werden Menschen jenes Maß Vernunft aufbringen, um es auch zu tun.

Ein Land wie Brandenburg, in dem sich die Gewalt der Entscheidungen seit Jahrhunderten in den Händen abgeschlossener Zirkel befindet, das infolge seiner Machtgefüge und Entscheidungs-



lagen von ungebremsten Migrationsbewegungen gekennzeichnet ist, enthebt sich freilich selbst der Möglichkeit zur Ausprägung einer kontinuierlichen Identität. Woher ließe sich aber eine Identität „Finowtal“ nehmen? Die hat mittelbar mit dem Finowkanal zu tun, jedenfalls mit den Wasserläufen und -löchern und dem vom Wasser gestärkten Boden, der nur durch dessen Druck hier etwas aufrecht stehen läßt. Die rührt möglicherweise aber noch viel mehr von der prägnanten Landschaft, ihrer Tier- und Pflanzenwelt. Dem, was außerhalb unserer Macht existiert: den Erlenbrüchen, Buchen- und Mischwäldern wie den gebrochenen Weiden. Ganz sicher aber folgt eine Identität von dem Saum aus Wildkräutern, mit denen Menschen ganz unbewußt in Beziehung stehen, die uns mit ihren Wirkstoffen formen, ohne uns zu fragen. Sie rührt von der Industrie, die zwar auch von außen wie fremde Macht über das Tal gekommen ist, doch seit Jahrhunderten Dominanz erlangte, so daß man heute durchaus behaupten mag, sie ist zuerst gewesen. Identität rührt jedenfalls auch von den Oberflächen, den roten und gelben Schattierungen der Tone, aus denen hier die Mauersteine wurden, den schlesischen Schweinebäuchen, die seit anderthalb Jahrhunderten unsere Wege bezeichnen, den Kanalgußdeckeln heimischer Prägung. Aber es sind vor allem die Namen der Orte, die eine Landkarte einer einzigartigen und unverwechselbaren Vergangenheit beschreiben, die Namen „Kupferhammer“, „Eisenspalterei“, „Wolfswinkel“, „Messingwerk“, „Spechthausen“. Die Namen „Drahtammerschleuse“, „Karlswerk“, „Sophienhaus“, „Husaren-“, „Vivats-“ oder „Galgenberg“, die von den Besitzern der Ziegeleien herrührenden Namen der Tongruben und zuletzt Namen wie „Königsflecken“, „Sammelbrücke“, „Flöte“, „lange Rähne“, „Bullenbeutel“, „Wolfs Luch“, „Teufelsbrücke“ oder „Hölle“. All diese Bezeichnungen, die uns heute an die Vergangenheit der Region binden, die Träger von Erinnerung, ja eines kollektiven Gedächtnisses sind oder nun schon nicht mehr. Die erzählen Geschichten und somit unsere Geschichte. Was bliebe von einer Region, deren identifikative Orte und Bauwerke einerseits verfallen und verschwinden, wenn deren Namen andererseits aber auch verloren gingen?

Angekommen in einer Zeit, in der die Weltmaschine der Medien- und Marketingstrategen an den lokalen Identitäten wie ein großer Hobel wirkt, der ihnen Konturen, Prägnanz und schließlich die Seele nehmen wird, wird jenen Orten, die die anfaßbaren Zeugnisse ihrer Geschichte vergehen lassen haben, womöglich einmal nicht mehr als ihre Begriffswelt und Sprache bleiben, um Eigenständigkeit zu bewahren. Da Namen von Menschen deren Zuordnung zu Ursprüngen nun längst nicht mehr ermöglichen, erkennen wir aber die Bedeutsamkeit, die im Bewahren der Namen von Orten liegt. Orte bedürfen ihrer ursprünglichen Namen, um in ihrer Einzigartigkeit identifizierbar zu bleiben. Wenn Menschen zu Globetrottern werden, müssen die Orte aber identifizierbar bleiben. Solange Menschen ihrer Verwurzelung an bestimmten Orten noch irgendeinen Wert beimessen, ist es von Bedeutung, wenn schon nicht deren Spürbarkeit in Physis und Haptik, so doch zumindest deren Begrifflichkeit zu wahren. Lösen wir all das auf, bewegen wir uns in nicht mehr identifizierbaren Räumen. Die Bedeutung dafür verlöre sich, woher wir kommen und an welchem Ort wir leben. Wir lebten an jedem Ort: beziehungslos.



**AUFSCHEINEND.**

UNTER DER RAGÖSER SCHLEUSE, 2018.



Das Ende des Finowkanals: Unterhaupt von Schleuse 1 der Niederfinower Schleusentreppe, 2019.



Das Ende des Finowkanals: Unterhaupt von Schleuse 2 der Niederfinower Schleusentreppe, 2019.



## GLOSSAR.

Fischdröbel	Zum Transport lebend gefangener Fische bestimmte Kähne.
Floß, Plötze, Trift	Die Begriffe „Floß“ und „Trift“ bezeichnen einen Langholztransport in seiner Gesamtheit. Um 1880 besaß ein Floß eine Länge von bis zu 113 Metern und bestand aus 60 bis 80 Stämmen. Gebunden war ein Floß aus „Plötzen“ bzw. „Tafeln“, von denen jede ca. 8 Meter Länge aufwies. An jeder Schleuse mußte die Trift geöffnet und später wieder verbunden werden, da in der Regel immer nur eine Plötze geschleust wurde. In den 1940er Jahren waren Langholztransporte von bis zu 240 Metern Länge zugelassen.
Hafenviertel	Der Begriff wurde nach 1900 mutmaßlich für den Bereich im Umfeld der Bollwerkstraße unterhalb der Schleuse Eberswalde und der Stolze'schen Mühle verwandt. Er findet sich allerdings nirgends schriftlich verbrieft. Zum Hafenviertel zählte vor allem die historische Bollwerkstraße mit dem Fischerbollwerk und dem Stadtbollwerk. Die heute noch verbliebenen Reste der historischen Bollwerk- und der Stettiner Straße haben große Bedeutung für die Vorstellung von den bis 1945 existent gewesenen Höhenlagen der Eberswalder Altstadt. Aus diesem Grund besitzen die Kopfsteinpflasterpassagen Denkmalwert. Aus fachlicher Sicht wird allerdings davon gesprochen, daß am Finowkanal keine Hafenanlagen existiert haben.
Peuplierung	Planmäßige Besiedlung gering erschlossener Gebiete; in Preußen nach dem Potsdamer Edikt des Großen Kurfürsten von 1685 vor allem durch Glaubensflüchtlinge und Kolonisten.
Via Imperii	Eine der zwei großen mittelalterlichen Fernhandelsstraßen, die von Rom und Venedig über die Alpen, Augsburg, Nürnberg und Berlin nach Stettin führte. Die „Reichsstraße“ inspirierte in ihrem Verlauf die Gründung neuer Orte, wie z. B. an ihrer Kreuzung mit der von Santiago de Compostela nach Moskau und Kiew führenden Via Regia

Wasserenergie	die des „Ortes bei den Linden“, des heutigen Leipzig. Die Kreuzpunktlage schuf die Grundlage zur Herausbildung Leipzigs als Europas Messezentrum. Die Via Imperii kreuzte das Finowtal ursprünglich, von der Burg Spandau und Bernau über die Bernauer Heerstraße kommend, unterhalb der Burg Hohenfinow und lief über Niederfinow, die Burg Oderberg weiter über Schwedt in Richtung des Pommerschen Meeres, der Ostsee. Sowohl Hohenfinow als auch Niederfinow wurden als erste Orte im Finowtal als Civitas, also als Stadt bezeichnet, und dort befand sich zuerst die markgräflich bestimmte Marktgerechtigkeit, ehe sie auf die Stadt Everswolde überging. 1316 verlegte Markgraf Waldemar den Lauf der „Reichsstraße“ von der Burg Hohenfinow an die Burg Everswolde in Richtung Angermünde. Gegenwärtig wird die im Gefälle des Finowkanals beruhende kinetische Energie mit je einem Strömungskraftwerk an der Stecherschleuse (60 kW) und an der Lieper Schleuse (45 kW) geerntet. Auch die erste Wasserkraftanlage am Finowkanal in der Papierfabrik Wolfswinkel erbrachte mit 40 kW einen vergleichbaren Ertrag, so daß eine durchschnittliche Leistung von 50 kW für ein Strömungskraftwerk an einer Staustufe annehmbar erscheint. Ein Jahresertrag von 450.000 kWh erbrachte bei einem gegenwärtig üblichen Einspeisertrag von 12,5 Cent für Strom aus Wasserkraft einen Ertrag von 55.000 Euro per annum. Gegenwärtig ist die Installation eines Strömungskraftwerks noch an acht Gefällestufen möglich, was einen Gesamtinvestitionsrahmen von ca. 5 Millionen Euro bedeuten würde. Die jährlichen Kapitalrückflüsse der acht Anlagen lägen bei 450.000 Euro. Die Energie im Wasserlauf reicht demnach nicht aus, um unter den heutigen ökonomischen Rahmenbedingungen sich amortisierende Wasserkraftanlagen zu installieren. Die Relation von Investition und Ertrag verbesserte sich, wenn man in Abstimmung mit Denkmal- und Umweltschutz sowie der Gewässerbewirtschaftung wehrverträgliche Wasserkraftertemaschinen direkt in das Gefälle der Freiwässer brächte.
---------------	---